



## Der Lendwirbel macht's vor: Kreative, Stadt, Entwicklung

Stadtentwicklung wird von verschiedenen Kräften bestimmt; und es sind, wie viele Beispiele der letzten Jahre zeigen, nicht an erster Stelle der demokratisch gebildete Wille und die Interessen der BürgerInnen, die sich in den Entscheidungen der Verwaltung Bahn brechen. Wie in vielen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens gilt auch hier ganz banal die *golden rule*: „He who has the gold makes the rules.“ Mit der ständigen Rubrik „Kreative, Stadt, Entwicklung“ haben wir versucht, dieser Orientierung an durchsetzungskräftigen Partikularinteressen zumindest auf der Ebene der Meinungsbildung etwas entgegenzusetzen, die kommunalen – gemein-

**KORSO nimmt den „Lendwirbel 2009“ zum Anlass, alle Kolumnen zum Thema „Kreative, Stadt, Entwicklung“, die in den vergangenen zwölf Monaten bei uns erschienen sind, in einer Sonderausgabe zu präsentieren.**



Christian Stenner

schaftlichen – Interessen der BewohnerInnen dieser Stadt in den Vordergrund zu rücken, auch hier und da einen Blick über den Grazer Tellerrand zu tun. Geschrieben hat diese Kolumne jemand, der es wissen muss, der Grazer Architekt Harald Saiko. Nicht nur ist er in Graz geboren und aufgewachsen, sozialisiert und hat hier studiert. Als freiberuflicher Architekt und Stadtplaner ist er ausgewiesener Experte zum Thema Stadtentwicklung in Graz. Das Innere von Politik und Verwaltung kennt er gut, auch als Mitverantwortlicher wesentlicher Projekte im öffentlichen Interesse, wie etwa für die Stadtteilentwicklung Graz-West. Als engagierter Ak-

tivist wirkt er seit über 15 Jahren in der öffentlichen Debatte, egal ob als ehemaliger Präsident des Hauses der Architektur oder aktuell als Kulturbeirat der Stadt Graz. Und er weiß auch, wie's anderswo läuft: Neben Studienaufenthalt und Praxis in Paris ist er mit seinem Büro für Architektur, Stadt und Kultur in den letzten Jahren auch in Wien und neuerdings Osteuropa tätig. Last but not least kennt er als Vorstand der Architekturstiftung Österreich und Mitautor des ersten österreichischen Baukulturreports die Lage der Baukultur über die Grenzen hinweg.

*Vergnügliche Lektüre wünscht Christian Stenner im Namen des KORSO-Teams*

### Zwölfmal Stadt

von Harald Saiko



Über 12 Ausgaben des KORSO habe ich in meiner Kolumne „Aktuelles und Hintergründiges zum Thema „Kreative, Stadt, Entwicklung“ in Graz behandelt. Einerseits entspringt dies dem fachlichen Interesse, das von meiner Berufung zu Architektur, Stadt und Kultur und der professionellen Beschäftigung damit herrührt. Andererseits ist es das Bedürfnis eines Zivilbürgers, der auch in dieser Stadt wohnt und arbeitet, am eigenen Lebensumfeld aktiv teilzuhaben. Mit diesen beiden Motivationen, aus dem Kopf und aus dem Herzen, möchte ich einen Beitrag für eine „Kreative, Stadt, Entwicklung“ in Graz leisten. Ergänzend zur freiberuflichen Tätigkeit mit meinem Büro sehe ich die eigene Publikationstätigkeit als Beitrag zur öffentlichen Diskussion sowie zur Vermittlung wesentlicher Inhalte von Architektur, Stadt und Kultur.



## Intro: Mit Abstand zur Politik und Nähe zur Stadt

**Erstmals in der Erdgeschichte leben weltweit mehr Menschen in Städten als am Land. Freilich, Stadt bedeutet dabei nicht mehr nur Gässchen und Platz innerhalb einer Stadtmauer sondern ist eine urbane Agglomeration mit allem was wir heute kennen: Favela oder abgegrenztes Luxusviertel, Plattenbau oder Shoppingcenter, Fußgängerzone in der Innenstadt oder zahllose Einfamilienhäuser entlang der Ausfahrtstraßen. Und das ist auch in Graz so, wo die Stadt längst nicht mehr an der Gemeindegrenze aufhört.**

Der Zentralraum Graz und Umgebung wird von einem Drittel der steirischen Gesamtbevölkerung bewohnt. Tendenz stark steigend übrigens. Und egal ob die Stadt als Ort der Freiheit oder als lärmender Moloch durch Literatur,

Kino oder Kunst in unseren Köpfen verankert wurde, die Stadt ist vor allem eines: Unser aller Umwelt, der ganz konkrete Lebensraum der einzelnen Bürgerinnen und Bürger, der Kinder und der Alten, der Leisen und der Lauten, der Sportlichen und Gehandicapten, der Altruisten und der Egoisten. Da aber letztendlich alle diese Individuen zusammen, als „Communitas“, das Wohl und Bild, das Fortkommen, die Lebensqualitäten der Stadt beeinflussen, werden Themen wie Wohnen oder Verkehr, der öffentliche Raum und die Stadtgestalt, Ökologie und Ökonomie oder Kunst und Kultur in Folge kritisch betrachtet und beleuchtet, wenn sie die Entwicklung unserer Stadt, nämlich Graz betreffen. Geschichte, Daten und Fakten, aber auch Blicke über den eigenen Tellerrand hinaus erläutern die Themen. Konkrete Anlässe und die

Rolle der verantwortlichen Politik und Verwaltung kommen nicht zu kurz. Letztendlich bestimmen das Nutzen oder das Verhindern von Potentialen und Chancen unseren zukünftigen Lebensraum, also das Graz für uns alle.

Mit sicherem Abstand zur Politik, aber in unmittelbarer Nähe zur Stadt werden Aspekte der Stadtentwicklung kritisch aber konstruktiv lesbar. Dabei müssen es nicht nur die stadtplanerischen *Hot Spots* sein, die das Regierungsprogramm verspricht, aber interessant sein können sie allemal.

So sieht die Stadtregierung ihre größte planerische Herausforderung etwa in einem Projekt, das nicht nur seit bald 20 Jahren weithin sichtbar brach gelegen ist. Vielmehr wurde die öffentliche Aufmerksamkeit, als man

sie gebraucht hätte, immer nur halbherzig gegeben oder nach Ersterfolgen wie dem Projekt Graz-West schnurstracks wieder vergessen. Aber akkurat jetzt, wo das Gebiet von einem scheinbar sehr aktiven, innovativen Stadtentwickler namens Asset One langfristig und integrativ in Angriff genommen wurde, soll auf den Reininghausgründen eine Ökostadt entstehen! Sehr gut! Aber wie wird man diese „Entscheidung“ dem Privateigentümer schmackhaft machen? Oder was ist, wenn er ganz allein und selbst drauf kommt – war es dann ein Erfolg des Regierungsprogramms?

An anderer Stelle wird die Errichtung von 500 Gemeindevohnungen angekündigt! Sehr gut! Aber wo werden diese gebaut, wie werden sie entwickelt, entworfen, realisiert?

Wie betreibt eine Stadt derart verantwortungsvolle und wirtschaftlich höchst anspruchsvolle Projektentwicklung, und um nichts anderes geht es hier, wenn Graz bei den eigenen Immobilienprojekten der letzten Zeit nicht gerade goldene Händchen hatte – siehe eben beispielsweise die Messe oder auch die endlose Geschichte der Thalia? Die Heilsbotschaft als gefährliche Drohung?

Auch die Kreativwirtschaft wird als eines von vier *Stärkefeldern* der Grazer Wirtschaft betitelt, die daher künftig kräftiger am Förderungskuchen mitschneiden wird und extra unterstützt werden soll. Etwa durch die mit einem *operativen Budget* gestärkte Creative Industries Styria Netzwerkagentur, kurz CIS, die nach Anfrage aber angeblich keine Fördergelder zu vergeben hat. Wie jetzt? Welche Netz-

werke werden hier geflochten? Und was hat die abseits öffentlichen höchst anspruchsvollen Stärkens schon bestehende und munter werkende Kreativwirtschaftsszene rund um Mariahilferstraße und Lendplatz dann davon, die den Stadtraum dort schon spürbar und sicher positiv verändert?

Neue Wege und Möglichkeiten der Stadtentwicklung gehen uns also alle an. Und eines noch, liebe Vertreter aus Stadt und Land, liebe Leserinnen und Leser, wenn auch die praktische Arbeit in Graz kritisch und konstruktiv, mit Blick in andere Städte kontrastreich und kreativ dargestellt wird:

Keine Angst, wenn wir sagen werden was Sache ist! Wir wohnen und leben in dieser Stadt, wir arbeiten und produzieren in dieser Stadt, mit einem Wort: WIR lieben diese Stadt!

# 01 / Metropolregion oder Provinz?

**Diese Frage stellt sich heute oft, angesichts der wachsenden Städte auf der einen Seite und den Verlieren beim Rennen um den angeblich besten Standort. In Graz scheint dieser Identitätsstreit außerdem in der DNA der Stadt eingeschrieben zu sein: zwischen historischer Hauptstadt der Habsburger und Pensionopolis am Ende der Monarchie, zwischen abgelegener Kleinstadt am eisernen Vorhang und plötzlich zentraler Lage im aufstrebenden Südosteuropa, zwischen kleingeistiger Lethargie und immer wieder virulenter zeitgenössischer Kunst- und Architekturszene.**

Und diese Frage stellt sich nicht nur in der Realität, in der gebauten Umwelt. Auch in den Köpfen der Menschen herrscht Metropole oder Provinz: Können wir uns nur vorstellen, was immer schon war oder haben wir eine Vorstellung von unserer Zukunft in der Stadt? Sind wir fähig diese zu formulieren, uns auf diese zu einigen, die gemeinsamen Zukunft auch zu realisieren? Und das in vielen kleinen Schritten, die oft 10, 20 oder mehr Jahre benötigen um sichtbar zu werden? Wie einst unsere so geliebten historischen Altstädte das Ergebnis vieler Jahrzehnte gemeinsamer Anstrengungen waren? Sie sind natürlich nicht an jenen einzelnen Datumsjahren geboren worden, die unsere Geschichtsverbildung in den Köpfen hinterließen. Aber auch die heutige urbane Agglomeration um die Stadt, die Zersiedlung immer weiter in das Umland hinaus, ist ein Ergebnis unserer Vorstellungen – allerdings sehr individueller! Egal ob mit der Wohnform Einfamilienhaus oder den Shoppingcenters, Gewerbehallen und neuerdings auch Büro- und sogar Kulturfunktionen: Als Summe meist partikularer Interessen wurde diese neue Form der Stadt gemeinsam über Jahre hinweg „gebaut“ und gefördert oder zumindest geduldet und genutzt. Alle logischen Bedingungen wie die Abhängigkeit vom Automobil, den folgenden Pendlerströmen und den verbundenen Lärm- und Feinstaubbelastungen sind seit Beginn dieser Mobilität inhärent und nicht überraschend. Was allen Epochen gleich bleibt, ist Stadt als ein System, das aus der Wechselwirkung von gebauter Struktur und gelebter Urbanität entsteht. Die Baukultur einer Stadt ist einerseits das Substrat aus dem Leben der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits dirigiert das bauliche Gefüge einer Stadt, wenn es erst einmal geschaffen ist, das Leben ihrer Bewohner in der Gegenwart und weit in die Zukunft. Mit den zersiedelten, letztendlich oft trostlosen Gebieten rund um die Stadt werden wir nun wohl noch etliche Zeit leben müssen. Und: Die untrennbare Verknüpfung der städtischen Architektur, des öffentlichen Raumes, der Verkehrsverbindungen mit dem Leben der Menschen macht es möglich, im gebauten Bild einer Stadt auch etwas über das Lebensgefühl ihrer Bewoh-

ner zu lesen. Jeder erkennt Venedig oder Paris auf einer Postkarte und hat wohl auch eine Emotion dazu. Und jeder kennt die Facetten, Eigenarten und Widersprüche in Graz: Man betrachte etwa das Kopfan-Kopf-Rennen zwischen Uhrturm und Kunsthaus um das beliebteste Wahrzeichen. Vordergründig eine Frage nach

tail einer urbanen Stadt würdig. So ist es in einer Stadt wie Graz möglich, dass die einmalige Chance zur Schaffung eines blühenden urbanen Gebietes zum Sumpf der Partikularinteressen und Parteienpolemiken vergeigt wird, wie etwa auf dem Areal der Grazer Messe. Wenn auch der langjährige Streit um die Absiedlung eines

der Grundstücke offensichtlich mehr Zwang als freier Wille war. Fürs Entwickeln und Bauen zuständig sind nämlich heutzutage die Investoren und mit Verlustverbot ausgestatteten Gesellschaften. Zuständig wären Politik und Verwaltung, die entsprechenden öffentlichen Interessen zu klären, vorzubereiten, und dann

haft bleibt. Und ganz sicher wäre es auch hehre Aufgabe von Politik und Verwaltung, diese Ziele vor individuellen, einzelnen Nachbarschaftsprivilegien zu schützen, die nur allzu oft laut schreiend als vorgebliches Bürgerinteresse daherkommen. Ja, das wäre gewesen, so ein Stadtteil für Menschen und ihr Treiben gleichermaßen! Ein Menüplan aus coolen Bürotürmen und belebten Plätzen, aus urbanen Wohnungen für Arm und Reich und grünen Inseln für die Kids. Genannt in einem Atemzug mit Hafencity Hamburg, der Diagonal Mar in Barcelona, oder dem neuen Pariser Trendviertel Bercy rund um die Bibliothèque de France. Alle Zutaten waren schon da, allein, zu viele – selbst ernannte – Köche verderben den Brei immer zum Allerlei.

Eine Stadt ist also niemals statisch, sondern immer in Bewegung. So wie gesellschaftliche Innovationen zunächst meist im urbanen Raum passieren, wäre die Stadt auch gut beraten, bei ihrer eigenen Entwicklung innovativ und stark zu sein. Stadtentwicklung ist längst nicht mehr direktive oder „paternalistische“ Methode einer Stadtplanung von oben herab. Demgegenüber wird auch der Rückzug auf die Moderation der gegenüberstehenden Bürgerinteressen, quasi auf eine Metabasisdemokratie, schlichtweg nicht umsetzbar sein, wenn man auch noch soviel „Zeit für Graz“ aufbringt. Von der Qualität der insofern immer in der Mitte liegenden Ergebnisse als Kompromisse sei hier ganz zu schweigen.

Ein kreativer Prozess der besten Köpfe durch kommunale Arbeit an konkreten Projekten und klaren Zielsetzungen

wäre da schon eher etwas. Und strukturierte Bürgerbeteiligung spricht nicht dagegen, wenn nämlich soviel wie sinnvoll und auch integrierbar und wie notwendig partizipiert wird. Bürgerbeteiligung als Christkindprinzip der Wunschäußerung weckt nur Begehrlichkeiten, die doch keine Politik mehr erfüllen kann.

Dass dieser Ansatz weit von der real existierenden Stadtpolitik in Graz entfernt ist, liegt leider auf der Hand: Die in einzelne Sparten geteilte Bürokratie versperrt Kreativität und neuen Wegen den Weg, teils aus eigenem Antrieb der Angst, teils als Gefangene in einem Korsett der stetigen Fortführung von Bekanntem, Sicherem, Bewährtem. Strukturelle Änderungen sind kaum möglich, da parteipolitische Entscheidungen fast nie zur Besetzung der besten Köpfe in Abteilungen und ausgelagerten Gesellschaften führen, sondern eher zur Suche nach den „richtigen“ Personen. Manche mögen diese Strategie als „eigentümerfreundlich“ bezeichnen, doch ob sie das auf Dauer wirklich ist, ist zu bezweifeln. Der zeitliche Rahmen einer Legislaturperiode verhindert das Arbeiten mit realistischen Zielsetzungen sowieso, welche gerade im Prozess der Stadtwerdung oft weit darüber hinausreichen. Eine zunehmende „Konsumentokratie“, nämlich jedem Einzelnen alles recht getan, als Kunst die nur der Politiker kann, verhindert den Rest. Wo bleibt hier das Verständnis einer Polis, wo freie Bürgerinnen und Bürger über das Wohl der Stadt beraten und entscheiden und ihre repräsentativ gewählten Vertreter und Vertreterinnen mit den Aufgaben für die Zukunft betrauen, im besten Sinne des Wortes?



touristischen Attraktionen, ist es hintergründig wohl Identifikationsfläche für die Grazer und Grazerinnen selbst. Das ist das Nebeneinander oder Gegeneinander von Traditionellem und Zeitgenössischem, wobei die Architektur des „zeitgenössischen“ Kunsthauses selbst aus den unerfüllten Utopien der 60er entlehnt ist, samt seinem sich selbst so stilisierenden Architekten Peter Cook – eine Ironie des Schicksals am Beginn des neuen Jahrtausends?

Nicht anders in der Kulturpolitik selbst. Hier steht die Betonung der großen künstlerischen Vergangenheit der Stadt und deren touristische Selbststilisierung als Kultur(haupt)stadt zunehmend im Widerspruch zur Unfähigkeit, den einfachsten Ansprüchen einer Gegenwart gerecht zu werden. Man denke etwa an den sich über Jahre ziehenden Standortkampf zur Rettung des kleinen aber einzigen Grazer Programmkinos. Die Eliminierung wurde von der Politik wissentlich verdrängt, bis der Abriss des Hauses von der Politik selbst unterschrieben wurde. Dies fügt sich in eine Reihe von mehr als unglücklichen cineastischen Verlusten: die Thalia, von der Stadt in den 90ern sich selbst überlassen, das Opernkinos, dem Land angeboten und von diesem fahrlässig vergessen. Aber was wäre Paris ohne Kinos, was wäre eine Stadt ohne Kinos in der Stadt? Ob dies beim jährlichen Händeschütteln anlässlich der Diagonale-Eröffnung ein Thema ist?

Aber nicht nur einzelne Zutaten machen den feinen Cock-

einigen widerständigen Pizzeriaabesitzers nicht der wahre Grund der Blockade ist, so mag dieser doch eine symbolträchtige Anekdote sein. Und dass letztendlich sicher irgend etwas dort gebaut wird, vielleicht sogar einmal sehr groß und sehr viel, mag die Politik nicht für sich ins Treffen führen. Dafür ist sie nämlich nicht zuständig, zumal der Verkauf

dauerhaft, aber für Investoren wirtschaftlich verträglich einzubringen: Öffentlicher urbaner Raum und Grünraum in zeitgemäßer Gestaltungsqualität etwa, Durchlässigkeit für Fuß- und Radwege oder eine urbane, qualitätvolle Architektur in diesem Herzen der Stadt, damit die internationale Architekturputation von Graz auch in Zukunft glaub-

## 02 / Shared Space, im Kopf und auf der Straße

**Zum Beispiel im 4. Bezirk Lend. Oder genauer: das Lendviertel an einem Wochenende im Mai, da war was los. Der Lendwirbel mit Bars und Straßenmarkt vom Kunsthaus bis zum Lendplatz: mit viel Spaß und Unterhaltung aber ganz ohne Event, Aufblasburg und Marketingmüll.**

Eine subtile Streetgallerie und eine wunderbare Ausstellung junger Künstlerinnen in einem leeren Haus, aber ganz ohne PR-Maschine und Hochglanz-Flyer, Eitelkeit. Livemusik und junge Leute tanzend, plaudernd, flirtend und trinkend bis in die frühen Morgenstunden, aber ganz ohne Komasaufen. Vordergründig schlichtweg das beste Stadtfest der letzten Jahre, wie es Österreichs bekannteste Stadtzeitung formulierte, aber in Wirklichkeit gelebte Urbanität im öffentlichen Raum wie sie heute und in Zukunft im besten Falle sein

kann. Denn das Fest kam weder von ungefähr noch war es ausschließlich eine Blockparty: Es war zur Gänze von den Bewohnerinnen und Benutzern der Gegend selbst initiiert und organisiert. Es war von und für Kreative, die Stadt nicht nur bewohnen sondern auch beleben und bearbeiten. Und dies weitgehend unbeachtet und abseits des offiziellen Rauschens einer Politik von oben herab. Dass von solchen Entwicklungen in der Stadt nicht nur die Kreativen, sondern alle etwas haben, liegt auf der Hand. Das wurde auch von vielen Besuchern bis hin zu Wirtschaftstreibern vor Ort bestätigt. Also alles eitel Wonne, nix mehr zu tun und die Stadt jenseits der Mur schon fertig gebaut, wie es ein Stadtplanungsbeamter kürzlich feststellte? Kann eine lokale Szene selbst für die Entwicklung ihres Stadtteils beauftragt sein ohne einen Auftrag zu haben? Muss sie sich

selbst um Wohl und Atmosphäre eines offiziellen Grazer Stadtbezirkes kümmern und dabei ganz allein den beachtlich florierenden Behördenschwung erforschen? Und wenn das so wäre: Warum gibt die Stadt an anderer Stelle Millionen von Euro aus? Für Citymanagements Aufwertungsstudien, Planungskonzepte und sonstige Initiativen mit viel und noch mehr Zeit, deren Ergebnisse mit Verlaub meist bescheidener ausfallen als die verwaltende Beschäftigung damit selbst? Wenn nach umfassend honorierter Geschäftsführung, Moderation und noch mehr unbezahlter Partizipation endlich und zum x-ten mal erkannt wird, dass der Mur ein Stückel mehr des Weges, ein paar mehr der Sitzbänke vielleicht doch ganz gut tun würden? Warum brauchen wir dann noch Politik und Verwaltung, wenn die einfachsten Grundlagen und Qualitäten einer

Stadt von diesen nicht mehr erkannt und bereitgestellt werden?

Das internationale Symposium unter dem Titel „Lokal Heroes“ zeigte demnach auch andere Strategien und Möglichkeiten für Kreative, Stadt, Entwicklung auf. Ausgehend von einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Zauberwort „Kreativwirtschaft“ ging es auch um deren Auswirkungen auf die Stadtentwicklung. Hilfreich war schon der Einstieg selbst, denn Bastian Lange, Experte für Creative Knowledge und Industries aus Berlin, enlarvte fundiert und beeindruckend einige Mythen zum Thema Kreativwirtschaft, vom Prekariat dieser Arbeitswelt bis zur trügerischen Hoffnung der Lösung aller wirtschaftlichen Probleme von Stadt und Gesellschaft. Er wies die kleinteilige und changierende Struktur dieser Wissensarbeit und Nahversor-

gungsoökonomie nach, welche sich logischerweise bürokratisch direktiven Zugriffen wie Planungen oder Förderungen von oben widersetzen. Ein mehr als einfacher Grund, warum die vielen Versuche und Initiativen der letzten Jahre, von Annenstrasse über Griesplatz bis Stadtmarketing, letztendlich gescheitert und am Boden des urbanen Lebens nie angekommen sind. Die klassische Spartengliederung der Stadtverwaltung, von Kultur über Wirtschaftsförderung bis zu Stadtplanung etc. ohne struktureller Querverbindung tut den Rest. Ergo zeigen erfolgreiche weil seit Jahren funktionierende Vorzeigeprojekte auch eine gänzlich andere Vorgehensweisen, nämlich das Betreuen entlang von Themen statt Sparten.

Matthias Bürgin als Mitinitiator des nt/Areal in Basel berichtete etwa über die Belebung dieses alten Güterbahnhofs durch Bars, Künstlerwerkstätten, Restaurants und Trendsportanlagen samt dort aktiven „Lokal Heroes“. In diesem Falle als Zwischenutzung zur Standortaufwertung praktiziert, gibt es doch Fixpunkte als Anregung für zeitgemäße Stadtentwicklung. So wurde und ist der öffentliche Raum der Träger des kollektiven Gedächtnisses und Verbindung mit den umgebenden Stadtteilen und Siedlungen und in Folge als dauerhaft öffentlich für die Zukunft gesichert. Die vorerst rein kommerziell denkenden Immobilienentwickler anerkannten im Laufe der Jahre den Wert der Zwischennutzungen genauso wie deren Selbstverständnis und Eigendynamik, sodass Betreuung und Coaching dem Verein nt/Areal überlassen wurde, ja dieser nun sogar für andere derartige Prozesse angefragt wurde. Und: Ohne gleiche Augenhöhe und Verständnis der „Lokal Heroes“ ging dort auch nichts.

Man muss aber gar nicht über die Landesgrenzen hinaus ausschweifend, um auf interessante Modelle zu stoßen: In Wien hat man – entgegen der Basler Variante zwischen privaten Developpern und privaten Betreuern – die Steuerung der Gebietsbetreuung in öffentlicher Hand behalten. Das Magistrat der Stadt Wien vergibt die Betreuung von einzelnen Bezirken und Grätzeln erstens nach Zielen und Themen und zweitens an kleine Teams vor Ort. Die Gebietsbetreuungsbüros dienen als Kommunikationsdrehscheiben zwischen den Interessen der Bevölkerung, der Politik und der Verwaltung, der Wirtschaft und den Kreativen. Sie dienen als Mediatoren und Navigatoren zwischen den Anspruchsgruppen, aber durchaus auch als Durchsetzer von Maßnahmen im öffentlichen Interesse. Das bedeutet einmal Stadtteilmanagement, einmal Entwicklung für die Gestaltung von öffentlichem Raum, einmal Beratung und Mediation von Bewohnern problematischer Siedlungen und das nächste mal Koordination der Akteure bei der Althausanierung und, warum nicht, Unterstützung von engagierten Bauträgern und verständnisvollen Investoren. Das vorgestellte

Beispiel rund um Brunnenmarkt und Yppenplatz in Ottakring gab Aufschluss über ein bewährtes Modell. In diesem Bezirk, mit seinem hohen Migrantinnen- sowie Kreativanteil dem Lend und Gries durchaus vergleichbar, gibt es nicht nur das Kunstfestival „Soho in Ottakring“ seit nunmehr 10 Jahren vorwiegend im öffentlichen Raum. Dass der Architekt Kurt Smetana, der beauftragte Leiter der Gebietsbetreuung, einst als Hausbesitzer des Amerlinghauses am Spittelberg seine jugendlichen Erfahrungen mit urbaner Stadtteilentwicklung gemacht hat, zeigt auch hier die gelebte Praxis der gleichen Augenhöhe. Mit urbaner Haltung und Erfahrung dieser Art tritt man den „Problemen“ einer Stadt wohl anders gegenüber, denn als Bürokrat mit Hauptwohnsitz in GU.

Da kann man sich wirklich freuen, dass auch das neue Grazer Regierungsprogramm die Gebietsbetreuung als innovative Lösung für Graz sieht. Offensiv Stadtteilentwicklungspolitik, Quartieraufwertung, Verbesserungen des öffentlichen Raums verspricht uns die grün-schwarze Regierung. Eines der Leitprojekte der neuen Regierung lautet „Einfach gute Nachbarschaft in Graz: durch Stadtteilmediation und -betreuung.“ Doch was wird das in der Realität in Graz bedeuten? Ein ähnliches Schicksal wie andere Top-Down-Projekte der Stadt Graz, die Insider-Papiere füllen und das Speichervolumen des städtischen Servers auf die Probe stellen? Gute Ideen wie das grüne Netzwerk, einstens im Grazer Westen initiiert, als gut befunden und seit Jahren gut in Unterausschüssen diskutiert und verwaltet? Ein Grazer Modell einer Gebietsbetreuung als Stadtteilmanagement, vom Verfasser schon vor Jahren vorgestellt und seither freundlich ignoriert? Jedenfalls muss es eine Alternative sein zur Top-Down-Politik der Stadtregierung, die allzu oft an den Bedürfnissen der Realität vorbeizieht und alleiniger Bottom-Up-Methode als Selbstorganisation, für die in vielen Fällen Know-How, Kontinuität und Mittel fehlen. In den Köpfen wird es wohl zu einem nebeneinander von Möglichkeiten kommen müssen, und das auf Basis von Verständnis und Wissen. Shared Space in the minds also statt Einbahn und Gegeneinander.

Dabei wäre es so leicht: Wo wenn nicht mitten im Zentrum des aufstrebenden Lendviertels, eingekreist von all den neuen Läden und Designbüros? Ideal gelegen auf weniger befahrenen Straßen vom Lendplatz bis zur Marihilferstrasse? Gemeinsam mit den Beteiligten Expertinnen? Ein Stück neu gelebten öffentlichen Raumes als vitalen, pulsierenden urbanen Freiraum zu ermöglichen? Wie beim Lendwirbel vorgezeit voller Menschen und Autos, beide im Schrittempo? Warum also nicht einfach beginnen mit dem ersten Shared Space auf der Straße als kleiner Übung für alle Beteiligten und Shared Space im Kopf als Gebietsbetreuung ebendort?

## 03 / Der Unterschied zwischen Anpassung und Anpasslertum

**„Zucchini von einem Gelb zum Niederknie, besonders milder junger Knoblauch, wunderschöne Kornblumensträuße, die kein Florist hat“ – wir haben uns umgehört was Grazerinnen und Grazer am Bauernmarkt im Lend lieben. Die Händler und Ständerinnen haben sich gut angepasst und wissen was der urbane Mensch gern hat.**

**N**och einmal Thema Lend also, und doch ganz anders. Das Lendviertel ist eine Gegend hoher urbaner Diversität, in dem nicht nur eine junge kreative Szene Einzug gehalten hat, sondern sich auch andere Wohnbevölkerung einiger Besonderheiten erfreut. Urbane Qualitäten haben sich zu einer Mischung verdichtet, die da und dort städtisches Wohnen von seiner attraktivsten Seite präsentiert.

Die Nähe zur Innenstadt, der Bauernmarkt und das Flair der kleinen Lokale und Ateliers der Kreativen schaffen Atmosphäre, eine Renaissance des Urbanen. Viel Grün am Platz, in kleinen Innenhöfen, am nahen Murverlauf durchsetzt die gebaute Stadt angenehm. So entsteht ein innerstädtisches Wohngebiet, das sich durch Vielfalt, soziale Durchmischung und Offenheit von anderen Grazer Bezirken unterscheidet. Im Gegensatz zum (klein)bürgerlichen Leben in Geidorf oder Leonhard löst hier nicht jede Hinterhofgrillparty eine Bürgerinitiative gegen Geruchsbelästigung aus. Von Immobilienfirmen

bäudebestand am Lendplatz neu gebaut. Eine unglaubliche Entwicklungsgeschwindigkeit und Chance, das Wohnumfeld, öffentlichen Raum, die Stadt mitzugestalten! Aber ojemine, was finden wir vor? Unkontrolliert und unabgestimmt wächst oder besser darbt es an allen Ecken und Enden. Es mag ja der Fußgängerbereich vor dem Hotel Mercure nach einer guten Idee ausgesehen haben. Sitzmöbel, Begrünung,

an einem kleinen Dorfplatz passender. Ja, ja, der vorstädtische Charakter und so, aber kann ein solches Haus diesen authentisch machen? Oder die gesichtslose Fassade des Neubaus Nr. 31, angepasst höchstens an den Nutzbau daneben.

Wo war hier das Grazer Modell der Baukultur, beim allseits bekannten und genahmen Bauträger? Beim

Es fehlt eine Idee, an der man sich über partikulare Interessen, Planungssparten und legislativperiodische Bocksprünge der Politik hinweg orientieren kann. Und das können keine alles determinierenden und endlos moderierenden Masterpläne sein, die genauso wenig eine lebendige Stadt erzeugen, wie individueller Wildwuchs. Ein urbanes Ganzes mit Charakter entsteht aus allen ein-



alles da. Allerdings wird diese Alibigestaltung nicht angenommen. Wäre das noch reparierbar, so geht das bei Häusern nicht: Warum muss

Wohnumfeld nicht viel besser, zeigt sich eine Gasse picobello neu betoniert. Allein, neben dem traurigen Charme dieser „Wohnstraße“ ist kaum

zelen Teilen, wie es schon Italo Calvino in den unsichtbaren Städten so schön beschreiben konnte. Die Stadt benötigt eine Stadtplanung, die einem Umstand gerecht wird: nämlich jenem, dass eine Stadt permanent umgebaut wird. Dieser Umbau richtet sich weder nach den Phasen der Flächenwidmungspläne noch nach den Wahlperioden. Stadttumbau geschieht im Alltag der Projekte, die ganze Zeit. Dass Einfluss möglich ist, zeigen die schlechten Beispiele, welche ja auch „geplant“ wurden: Angepasst an Gewohntes, Bequemes, Bekanntes - oder besser gesagt „anpasslerisch“ in einem anspruchslosen Alltag. Stattdessen gilt es die Streifzüge der Immobilienkarawane im Auge zu behalten und Trends frühzeitig zu erkennen, um bei Neubauten qualitätssichernd zu leiten.

Wenn eine klare Idee von Stadt verfolgt wird und ihr permanenter Umbau nicht als Qual sondern Potential erkannt wird, kann dies sehr wohl gelingen. Bis dahin empfiehlt sich weiterhin der Einkauf am Bauernmarkt, wie uns eine begeisterte Lendplatzlerin versicherte: „Und sowieso kann man immer sagen, darf ich kosten, und schwups, hat man schon eine Herzkierschke bekommen.“



wurde dieses Potential längst erkannt. Fast unbemerkt wurden und werden etliche Gebäude neu gebaut: am Areal Nr. 31, am Objekt wo das TiB war, neben der Eros-Bar, das Hotel Mercure oder das Haus mit Pierre's usw. Der Insider weiß, dass andere wie der „Goldene Engel“ bereits geplant werden. Im „Hinterland“ um Neubaugasse, Grüne Gasse, Zeilergasse tut sich Ähnliches.

In nur zwei, drei Jahrzehnten wurde mehr als der halbe Ge-

sich der Hotelbau an ein baufälliges Haus rechter Hand anpassen, wenn dieses schon nicht mehr steht? Oder das Haus stolz „Admiral“ genannt: Es zitiert wohl den Hochhausturm schräg gegenüber, wäre mit seiner mickrigen Zweigeschossigkeit aber

Platz für den Kinderwagen. Rund um den Lendplatz zeigt sich ein Problem konkret, das die ganze Stadt betrifft: das schmerzhaft Fehlen einer nachhaltigen Stadtplanung und qualitativen Stadtgestaltung, einer Vorstellung von Stadt.

## 04 / Im frischen Wind

Wer im August über Stadt schreibt, macht das schon mal an der Küste Korsikas. So kommt es, dass eines Morgens ein starker Wind die Wellen peitscht, die Sonnenschirme beult, den Sand zum Tanzen bringt. Die Luft ist frisch, der Himmel blau, die Sonne gelb, ein paar weiße Wolken ziehen schnell dahin – es ist herrlich, so im frischen Wind, und doch sonderbar im Kopf.

Zu diesem Bild bewegter Natur passt, wie bewegt, voller Initiativen, Pläne, Meinungen und Ideen der geistige Himmel über unserer schönen Stadt Graz zuhause ist. Etwa eines lauen Sommerabends im Haus der Architektur. Der Neustart der Stadt(planung) war ausgerufen, aber trotz ehemals neuer Stadträtin und Baudirektor höchstpersönlich auf dem Podium war das Auditorium eher schütter. Kaum ein praktizierender Architekt oder Planer, weder Investor oder Bauträger noch verantwortliche Vertreter städtischer Ämter und Gremien waren da. Verwunderlich, neue Wege der Stadtplanung und keiner hört hin? Kein Einzelfall: Man stelle sich ein leer geräumtes Kunsthauscafé vor, weil der x-te Pächter seit 2003 es mit Tanzveranstaltungen versucht.

In der Ecke kann freundlicherweise noch ein Tischler für zwei ältere Gäste stehen bleiben: Die weltberühmten Stadtsoziologen Richard Sennet und Saskia Sassen dürfen einsam bei einem Glas Wein verweilen, nachdem sie soeben vor großem Auditorium brillante Vorträge gehalten haben. Allein: Kaum ein praktizierender Architekt oder Planer, geschweige denn Investor oder Bauträger, verantwortlicher Vertreter städtischer Ämter und Gremien fanden Interesse und Zeit. Ergo kann man auch mit niemandem über die angesprochenen Themen zwischen Urbanität und Soziologie diskutieren (und kann man getrost das Kunsthauscafé für Tanzabende leer räumen). Kein anderes Bild beim allseits gelobten Symposium über [www.LokalHeroes.cc](http://www.LokalHeroes.cc) als notwendige Motoren einer Stadt, ganz unabhängig in der Nachbarschaft am Lendplatz organisiert. Kein andres Bild, wenn Asset One eine Schar illustrierer und höchst interessanter Stadterperten aus der ganzen Welt einfliegt und deren launige Statements samt noblen Buffet der Öffentlichkeit präsentiert. An Berührungängsten welcher Art auch immer kann's also auch nicht liegen – und dass in dieser Stadt nur mehr Bananen und Ignoranten leben?

Mitnichten. Leere und Absenz dieser Art sind Symptome einer viel tiefer greifenden Erscheinung: Des Fehlens eines öffentlichen Diskurses, der diesen Namen verdient und der erst die Voraussetzung für politische Entscheidungen im öffentlichen Interesse und später deren Umsetzung wäre. Wer will sich noch ernsthaft einbringen, wenn die Politik mit Blick auf die kurze Legislaturperiode jeden Tag einen immer neuen Wolkenturm von Versprechungen und Projekten mit großem

Getöse über die Stadt bläst? Baukulturmodelle, Beiräte, Stadtforen, Expertenrunden aller Art zu Bauverfahren, Bürgerbeteiligung, Pilotprojekten, immer neu und ständig anders,

tenrunden der Stadtvorderen. Dieser Wind hat den Beigeschmack seiner maschinellen Erzeugung, selbstverständlich auf Kosten der Steuerzahler. Und er schadet der Sache ei-

nes Diskurses und einer darauf gestützten Macht selbst. Denn das faktische Funktionieren der Stadt und die reale Bedeutung ihrer Projekte treten hinter individuelle Selbstdarstellung

und politisch-ideologische Winde. Egal, im selbst gemachten Wind segelt Politik und deren Verwaltung schneidig dahin. Ist mal Gegenwind oder Flaute oder eine klitzekleine Unverein-

barkeit mit dem Lebensgefährten, so kommt flugs ein neuer Kapitän oder eine neue Mannschaft, lächeln und verkünden einen neuen Kurs. Manchmal gehen auch Matrosen freiwillig von Bord, weil sie von diesen Binnengewässern die Nase voll haben. Der Erfolgswind bläst trotzdem weiter, denn seit der Erfindung der Medienpartnerschaft und PR im öffentlichen Interesse ist sowieso alles ein Erfolg. Paper-Spam von Gratiszeitungen und Eigen-PR generiert eine Öffentlichkeit, die – in Habermas' Worten – scheinprivat und pseudoöffentlich ist. Die Präsentation von täglich neuen Einzelschicksalen, also Einzelprojekten und Ereignissen suggeriert eine Nähe, die zwar letztlich illusionär ist, aber dennoch den Leser um die für eine öffentliche Debatte nötige Distanz zur Thematik bringt. Eine reger, kritischer öffentlicher Diskurs wäre für viele Bereiche mehr als wünschenswert und er ist es genauso für die Stadt und deren kreative Entwicklung. Und warum soviel Angst davor haben? Ein Diskurs – der diesen Begriff verdient und wieder Habermas – ersetzt ohnehin nicht die politische Macht, kann sie aber durch kommunikative Macht sehr wohl beeinflussen, unterstützen, absichern. Aber Diskurs, der diesen Begriff verdient, ist mehr als frischer Wind aus Windmaschinen.



Netzwerke und Masterpläne für Altstadtzonen, Radwege, Grünzüge, Verkehrslösungen, ganze Straßen, Quadranten, Stadtteile, die endlich neu, besser, zeitgemäß und überhaupt geplant, entwickelt, gebaut werden sollen. Immer wieder soll der Plabutsch wach geküsst werden, sodass dem armen Berg schon die graszeitige Wange weh tun muss. Das kann man sich mittlerweile aber sparen, ein Privatkauf hat die Träumer der Stadt aus dem Schlaf gerissen. Alles wichtige Themen, Projekte und Prozesse, zweifellos – aber es passiert dann gar nix oder fast nix; und wenn etwas passiert, dann entweder nur das unvermeidbare Mindestmaß oder ein Zugeständnis an die gerade geschicktesten Lobbyisten. Kurz gesagt: Jeder vorangegangene Diskurs verpufft ungehört, und weil das mittlerweile allen Beteiligten klar ist, findet er gleich gar nicht mehr statt.

So bewegt sich die Demokratie, wie schon Saint-Exupéry konstatierte, in Richtung der Aufsplitterung der Autorität bis zum Äußersten, der Vergeudung von Energien; und wo es um die scheinbare Befreiung des Menschen geht, handelt es sich doch stattdessen nur um die Befreiung des Individuums. Der Mensch zerfällt dabei, im rasenden Stillstand.

Aber das macht alles nix, weil hauptsächlich es bläst stets ein frischer Wind! Der kommt aus den Vorzimmern der Politbüros, über die Winderzeuger der willfähigen (Gratis)Zeitungen böig verstärkt, oder als viele kleine Lüfterln bei den unzähligen Veranstaltungen, Aussendungen, Danksagungen, Exper-

## 05 / 6 nach 6 oder das Erlebnis für Genießer

Ja das wäre was, wenn man kreative Stadtentwicklung einmal erotisch beschreiben könnte. Aber leider muss ich das verschieben und die Pointe vorwegnehmen: 6 nach 6 ist es die ganze Zeit, nämlich auf der alten Uhr am Südtirolerplatz, die einsam im Weg herumsteht. Das Uhrengeschäft gibt's schon lang nicht mehr, also zieht sie auch keiner mehr auf.

Noch absurder: ein wuchtiger Betonsockel samt ausladender Tafel in Kopfhöhe steht am Gehweg. Dieser Ständer verspricht das Erlebnis für Genießer von Pralinen aber die Konditorei gibt's auch längst nicht mehr. Schauen wir weiter in der Fußgängerzone rund ums Kunsthaus: Erst auf den zweiten Blick ist die Platzgestaltung aus den 80er Jahren noch wahrnehmbar. Die alten blauen Bänke und Straßenlaternen gehen völlig unter in einem Meer von Schildern, Dreiecksständern, Wühlkisten, Fahrradstellplätzen und ähnlichem Zeugs. So leistet jeder Anrainer seinen eigenen gestalterischen Beitrag zum ästhetischen Supergau. Nichts anderes als ein Wildwuchs an Partikularinteressen, die sich ohne Rücksicht auf das öffentliche Interesse entfalten - können und dürfen. Gibt es überhaupt niemanden unter 4000 Mitarbeitern des Magistrats Graz, der sich hier zuständig fühlt? Und das ist

nicht alles: Gastgärten verschiedenster Art, ein Brunnen, Blumentröge, hin und wieder Flohmarkt und Co und derzeit noch Wahlpropaganda aller Art und Couleur bereichern das Treiben. Das soll ja sein, der öffentliche Raum im südländischen Graz hat viel zu bieten und soll genutzt werden. Doch kümmert sich jemand um die Gestaltung? Muss das so aussehen? Und es komme mir keiner mit Aneignung und so! Buntes Treiben kann schön und lebendig sein, wenn es aus dem Leben entsteht. Wer kennt nicht einen Markt fliegender Händler in London oder die Vielfalt des Wiener Naschmarkts? Aber was sich hier am Südtirolerplatz darstellt ist – pardon – ein Sauhaufen, und sonst gar nix.

Dass sich dieser Sauhaufen ausgerechnet zwischen Altstadt und trendigem Lendviertel, rund um Kunsthaus und am Anfang der viel beredeten Annenstrasse ausbreitet, ist mehr als traurig. Und schon vergessen? Nach viel Lärm und Diskussion um die Umgebungsgestaltung für das damals neu errichtete Kunsthaus wurde schließlich in letzter Minute doch genau nichts gestaltet. Es wurde einfach zu asphaltiert. Dies wirft ein bezeichnendes Bild auf den Umgang mit der Stadt in Zeiten vor und während der geldflüssigen 2003-Euphorie. Bei 50-60 Euro-Mille für die blaue Blase hätte man's vielleicht auch am

Boden richten können, wenn irgend jemand dazu kompetent gewesen wäre.

Wie die Gestaltung öffentlicher Plätzen mit einfachen Mitteln gelingen kann, zeigt ein Blick nach Osteuropa, wo die Städte nicht mit Wohlstand gesegnet sind. Auf der Piata Traian in Timisoara gibt's anstelle eines Werbetafelwettstreits nur Platz, ein paar Bäume und einfache Bänke. Da wird dann auch gefeiert, musiziert und der Gastgarten ausgebreitet, wenn's passt. Dass mehr Geld nicht der Grund für den Unterschied ist, wird spätestens bei den Blumenständen dort klar: Sempel zusammengeschweißt mit einfachen Blumentöpfen bestückt sind diese nicht aus dem westlichen Designkatalog für Stadtmöblierung, doch liebevolle Blickfänge am Platz. Vielleicht wäre eine Exkursion

über die Plätze Timisoaras für die Delegation der Stadt Graz heuer angemessener gewesen, als eine Stipvisite Flughafen – Rathaus mit peinlichen Gastgeschenken und schlechter Nachrede? Aber wenn Verständnis, Liebe, und ja, Bildung und Wissen zum Thema Stadt und Urbanität nicht vorhanden sind, wird auch Mut zur Gestaltung fehlen. Schon gar, wenn damit partikuläre Interessen enttäuscht werden, und nicht wie im Sinne der herrschenden Konsum-Politik jedem alles recht gemacht wird. Und wer wissen will, was Aneignung des öffentlichen Raumes sein kann, wenn statt lauter Ramsch noch Platz dafür wäre, der möge zu Rumäniens Straßenbuchhändlern flanieren und in warmer Sonne zwischen Groschenroman und Dostojewski stöbern. Das ist ein echtes Erlebnis für Genießer.



Ein Straßenbuchhändler in Rumänien

## 06 / Des Kaisers neue Kleider – revisited

**Auf kommunaler Ebene werden, von vielen Bürgern gar nicht so wahrgenommen, die politischen Weichen für Entscheidungen mit unmittelbaren Auswirkungen auf das eigene Leben gestellt.**

Besonders deutlich wird dies bei einem Thema wie der innerstädtischen Verkehrsgestaltung und dem öffentlichen Raum, beides Themen die „jede(n)“ betreffen. Hier möchten Mann und Frau mitreden, in Graz dürfen sie das auch immer wieder, in den letzten Jahren ist Bürgerbeteiligung in der heimischen Kommunalpolitik en vogue. Ein Beispiel: Der Gemeinderat der Landeshauptstadt Graz hat am 3. Oktober 2002 einstimmig beschlossen, im Zusammenhang mit einer geplanten Neugestaltung einer Gasse der konkreten Planung ein beispielhaftes Bürgerbeteiligungsverfahren voranzustellen.

Nur bei der Abwicklung des Projektes hatte man kein Vertrauen in lokale Experten: Ein „Politikberater“, der eigenen Angaben zufolge strategische Beratung für die Politik und die Durchführung von Verfahren zur Bürgerbeteiligung anbietet und sich besonders auf das Verfahren „Bürgergutachten durch Planungszellen“ spezialisiert hat, wurde extra aus Deutschland eingeflogen. Mehrmals. Denn mit ihm haben „65 Bürgerinnen und Bürger die Chance gehabt, in einem Beratungsverfahren tätig zu werden, das in der Lage ist, vernünftige und realisierbare Lösungen für jeweils ein konkretes Problem zu erarbeiten. Die Methode, die das möglich macht – das Bürgergutachten durch Planungszellen –, ist neuartig und bisher wenig bekannt. Sie muss sich erst noch rumsprechen. Das wird sie auch, allerdings eher oder vielleicht sogar nur, wenn wir dabei mithelfen.“

Sagt der deutsche Moderator in einem über 70-seitigen Bericht zu diesem Verfahren, den er für die betroffene Gasse verfasste.

Was war also geschehen? Mit einer Infoveranstaltung und einer Zielgruppenwerkstatt wurden vorerst die Anliegen und Wünsche der unmittelbaren Anwohner und Wirtschaftstreibenden der Neutorgasse zusammengefasst, dann gab es noch einen Runden Tisch mit diversen Interessensvertretern und schließlich die Planungszellen selbst mit insgesamt 65 per Zufall ausgewählten Grazerinnen und Grazern. Alles das hat eine Reihe von Vorschlägen für die gestalterische Weiterentwicklung der Gasse erbracht. Also großes Engagement der Bürgerinnen und Bürger und kreativer Output. Der zuständige Stadtrat war der Ansicht, es spräche für das Verfahren, dass nicht nur Meinungen abgefragt würden,

sondern auch die nötigen Informationen geliefert, um sachlich fundierte und argumentierte Meinungen und Ergebnisse erarbeiten zu können. In einem weiteren Kompendium, das sich im Netz findet, bedankt sich der bürgerfreundliche Stadtrat auch sehr herzlich für dieses Beteiligungsverfahren und für das spannende Ergebnis. Und sogar das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung im Auftrag des österreichischen „Lebensministeriums“ nennt dieses Projekt mit Würdigung als gutes Beispiel der Öffentlichkeitsbeteiligung (sic).

Also wo befindet sich nun dieses Denkmal der Geschichte der Bürgerbeteiligung in Graz, politisch korrekter partizipativer Platzgestaltung? Es handelt sich um die obere Neutorgasse mit dem Bereich vor der Franziskerkirche. Aber was sehen wir da: Nichts als einen Sauhaufen,

pardon, wieder einmal, in dieser Stadt. Nicht einmal die Lampe aus dem urbanen Designerkatalog vermag mehr zu beleuchten, als nur einen Blechsalat und die in Graz übliche Ansammlung von Zeugs, das im öffentlichen Raum im Weg herumsteht. An der Verkehrsführung hat sich sowieso nichts verändert – wie auch in einer schmalen Gasse wie dort. Fazit: Ein strukturiertes Verfahren und ein Wunschkatalog als Ergebnis sind noch lange keine Garantie für eine brauchbare Umsetzung von Bürgerbeteiligung. Worte machen noch keinen Stadtraum. Sinngemäß gilt dies für andere fragwürdige Verfahren in Graz, wie etwa „Zeit für Graz“, das in ebenso vielen Worten schwelgt, aber bisher noch überhaupt kein Ergebnis gezeitigt hat, nicht einmal ein so schlechtes wie die Neutorgasse. Aber vielleicht geht es der Politik in Wirklichkeit gar nicht so sehr darum?

Vielleicht geht es gar nicht so sehr um die echte Partizipation am Entscheidungsprozess oder die Frage der Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an der kommunalen Entwicklung.

Dort wo echter Diskurs als Basis für die Entscheidung und Lösungskompetenz für eine qualitative Umsetzung fehlen, kann man mit Hilfe „externer Experten“ das verbleibende Vakuum gut ausmoderieren. Nur diesmal ist nicht der Kaiser nackt; denn unsere demokratisch gewählten Kaiserinnen und Kaiser sind geschickt, sie machen das Volk zum Kaiser und ziehen es aus. Wie sagt uns Wikipedia: „Das Märchen ist aufgrund des angesprochenen Konfliktes zeitlos; auch in der aktuellen Tagespolitik finden sich immer wieder Äußerungen, die unbequeme Wahrheiten aus Rücksicht auf die eigene Reputation und Stellung verschweigen.“

## 07 / Der Wunsch an das Christkind

**Nicht nur die sozialdemokratische Partei schreibt im Wahlmanifest zu „Qualität der Arbeit“, dass geringe Höhe der Einkommen, mangelnde Arbeitsplatzsicherheit, prekäre Arbeitsverhältnisse und erhöhte Anforderungen ohne Gegenleistung den Druck auf den einzelnen Menschen verstärken würden.**

Auch im Grazer Koalitionsvertrag, unter Mehrheit einer christlich-sozialen Partei steht: „Schwarz-grüne Politik bedeutet Unterstützung der Kreativwirtschaft, insbesondere von Klein- und Kleinstunternehmen.“ Es sind jene neuen „Bobos“ die längst nicht mehr nur tolle Produkte und kreative Prozesse schaffen sollen, sondern durch ihre weitreichende Aktivität und Attraktivität ganze Regionen und Städte aus dem Niedergang erretten müssen – die Steiermark und Graz inbegriffen. Kreative Arbeit soll durch das Verschimmeln – oder in Adrienne Göhlers Worten: die *Verflüssigung* – des künstlerischen Bereichs mit traditionell konträrem, profitorientierten Wirtschaften zu einer weitreichenden Belebung der Gesamtwirtschaft führen. Doch wie sehen nun die tatsächlichen Arbeits- und Gehaltsbedingungen der Produzenten in diesem neuen Zugpferd der heimischen Wirtschaft aus?

Ein Blick in die Architekturszene kann als repräsentativ angenommen werden, ist sie laut Kreativwirtschaftsbericht Österreich mit Abstand die größte der kreativen Sparten. Aber oje, gelinde gesagt sieht die Realität anders aus, als man bei der medialen und politischen Stimmungsmache erwarten könnte. Ein Großteil der ArchitektInnen arbeitet selbstständig in Klein- und Kleinstbetrieben oder ist in diesen (frei) beschäftigt. Ohne eine gehörige Portion Selbstausbeutungsbereitschaft und nach öko-

nomischen Gesichtspunkten würde wohl ein Gutteil dieser Büros sofort zusperren – müssen. Eine Erhebung des Bundesrechnungshofes legt die Jahreseinkommen von selbständigen ArchitektInnen und IngenieurInnen für 2004 dazu offen. Schockierend das unterste Viertel, denn diese bleiben als Einkommenssteuer-Nullfälle unterhalb des steuerrelevanten Mindesteinkommens. Gut wer ein gutes Verhältnis zu Mama und Papa hat. Nur ganz wenige gut verdienende Großbüros verzerren den Schnitt, denn 50% verdienen weniger als 21.500 Euro brutto. Das ergibt ein Nettogehalt von etwa 17.000,- und somit 14x einen Monatslohn von ca. 1.200 Euro. Wenn man bedenkt, dass Architekten lt. Arbeitserhebung 2005 rund 52 Arbeitsstunden pro Woche leisten, ergäbe das für 40 Wochenstunden ein Gehalt von 920 Euro monatlich. Wie gesagt, diese Situation betrifft DREIVIERTEL ALLER ArchitektInnen, einen Beruf, für den ein Studium notwendig ist, das den Arbeitseintritt üblicherweise erst Ende 20 erlaubt. Gefragt nach den Gründen für derartig prekäre Arbeitsverhältnisse nennen etwa 70% den gestiegenen Wettbewerbsdruck, geringe Planbarkeit, unsichere Auftragslage sowie eine immer geringere Honorierung der Leistungen. Nach aufwändiger Auftragsakquisition binden Projektdurchführung und einhergehende Verantwortung die vorhandenen Ressourcen, danach fehlen Nachfolgeprojekte, und der Existenzkampf beginnt von Neuem.

Ja, ja, weil es halt so viele Architekten gibt und die Konkurrenz zu groß ist, hört man dann als vermeintliche Erklärung. Insider wissen, dass es woanders mangelt. Während allseits von Förderprogrammen, Netzwerken und anderen Politikerformulierungen zu lesen ist, wird in der öffentlichen Realwirtschaft das Gegenteil

gelebt. Bezüglich Ausbeutung haben viele öffentliche Auftraggeber längst die auch nicht gerade zahlungsfreudige Privatwirtschaft überflügelt und schaffen damit exakt jene prekären Verhältnisse, die mittels Förderprogrammen angeblich vermindert werden sollen. Die Krise macht die Zahlungsunwilligkeit jetzt auch noch bequem erklärbar, wiewohl genug Geld da ist, um endloses Marketing rund um Designhauptstadt, Creative Industries und sonstige Vereinnahmung zu produzieren und in den gefälligen Medien zu distribuieren. Daher wünsche ich mir vom nächsten Christkind, dass Stadt und Land und ihre ausgelagerten Gesellschaften nicht das ganze Geld in Eigen-PR fließen lassen (wozu eigentlich diese teuren Rechenschaftsberichte in Gratiszeitungen?), dass sie mit ähnlichem Personal- und Managementaufwand auskommen müssen wie ihre Auftragnehmer (und nicht 10 Vertreter zur Vorbesprechung schicken), dass nicht sowieso immer die gleichen Preisdrücker die meisten Aufträge bekommen (und sich alle anderen um den kleinen Rest zerfleischen), dass sie das versteckte Billigstbieterprinzip aufgeben (und wissen wie man geistige Leistung beschreibt und beurteilt), dass die öffentlichen Stellen mit qualifizierten Personen besetzt werden (die zum Beispiel diese Kolumne verstehen) – kurzum: Ich wünsche mir, dass Stadt und Land so in der Realwirtschaft agieren wie es die Parteiprogramme und Fördernetzwerke verkünden und nicht kraft ihrer Monopolsituation ihre kaputten Budgets und teuren Strukturen auf Kosten der anderen sanieren (was sich nämlich nicht ausgehen wird).

Das wünsche ich mir vom Christkind – und Ihnen / Euch ein gutes Durchkommen und ausreichendes Einkommen im neuen Jahr 2009. Prosit!



## 08 / Verkauft und verraten

**Neulich erzählte mir eine Grazerin von einem unangenehmen Erlebnis. Sie berichtete, sie hätte Gäste aus dem Ausland gehabt und wie es sich für eine gute Gastgeberin ziemt, war frau mit der Standseilbahn auf den Schlossberg gefahren um als erstes die Aussicht auf unsere schöne Stadt Graz zu präsentieren.**

Den „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!“ steht schon im Torquato Tasso von einem geschriebenen, der es wissen muss. Nach einer Kaffeepause im neuen Schlossbergrestaurant, von wo man besonders gut auf die Stadt des 20. Jahrhunderts im Grazer Westen mit seinen etlichen Hochhäusern schauen kann, ging es alsdann zu Fuß weiter.

Es sollte den Fremden zur Krönung des touristischen Erlebnisses der Blick auf die Altstadt geboten werden. Vor-

weg wurde vom Uhrturm als Wahrzeichen der Stadt berichtet, von dessen Plattform der Blick besonders gut über das mittelalterliche Stadtzentrum schweifen könne. Aber oje, welche Monstrum baute sich den überraschten Gästen und der peinlich berührten Einheimischen überlebensgroß auf: Ein vorweihnachtliches Plastik-Packerl in Übergröße, wie es normalerweise nur 3D-Animationen in schlechten B-Movies generieren. An jede Seite dieses unmagischen Würfels ist noch eine Art Windrose gedruckt, die man lieber als zielbildendes Fadenkreuz für Geschoße aller Art verwenden würde! Wenn er's nur aushalt – der arme Uhrturm. Es herrschte Erklärungsbedarf. Dass man historische Bauten dann und wann restaurieren muss, ist durchaus verständlich und schnell erklärt. Dass sich die Kulturhauptstadt, die Weltkulturerbe- und weiß-Gott-was-sonst-noch-Stadt eine solche kulturhistorische

Baustelle ausgerechnet von Österreichs fragwürdigstem Boulevardblattl einwickeln lässt, ist schon etwas schwieriger zu erklären. Von den vielen Kommissionen, welche die Grazer Kultur bewahren sollen, war auch nichts hilfreiches zu hören. Vielleicht waren diese Gremien gerade zu sehr mit sich selbst und ihrer eigenen Evaluierung beschäftigt. Kultivierte Europäer jedenfalls können sich solch penetrante Plakatständer nicht erklären. Sie sind aus Paris, Florenz oder sonstwoher originellere Gestaltungen oder zumindest einen Abdruck des Dahinter auf Baufohlen gewohnt. So ist man oder frau gerne auf die Folter gespannt, bis das Wahrzeichen im neuen Glanz erstrahlt. Dem Gast, der lieber keine Baustelle vorfände, wäre dies zumindest eine gezielte Entschuldigung. Dem praktizierenden Architekten, für den es gar nicht genug Baustellen geben kann, gefiele auch das ehrlich schlichtgrüne Staubnetz der steirischen Bau-

firmen, durch dessen Transparenz das Original durchscheint. Alles besser als ein Bauwerk von derartigem öffentlichen Interesse hinter spekulativem Rot-Weiss-Rot mit blauen Sympathiestreifen zu verstecken. Gelernte Grazerinnen und Grazer freilich überrascht diese Symbol-Tracht längst nicht mehr. Eine Stadt die alles verkauft hat, kann sich nur mehr selbst verkaufen. Im Stück der Schatten unter dem Uhrturm ist dies ein weiterer peinlicher Akt, nachdem man schon einmal ein unbestrittenes Kunstwerk unter jeder Würde verschert hat. Nicht dass der Uhrturmschatten aus 2003 für immer dort oben bleiben hätte

müssen, aber das Dahinvegetieren auf dem Abstellplatz des urbanen Intimfeindes SCS hat weder das Objekt geschweige denn sein Autor, der Künstler Markus Wilfling, verdient. Aber was sich *ziemt* oder *geziemt*, entspricht der Natur und Würde der Handelnden, und die wissen in diesen Fällen scheint es zu wenig darüber. Also wird Goethes frommer Wunsch aus Tassos Mund, dass nämlich nur erlaubt ist, was sich *ziemt*, in Graz wohl ein solcher bleiben: „O, wenn aus guten, edeln Menschen nur ein allgemein Gericht bestellt *entschiede*, was sich denn *ziemt*, anstatt, dass jeder glaubt, es sei auch *schicklich*, was ihm *nützlich ist!*“

## 09 / Leer oder frei?

**Geschäfte sterben. Das Thema ist weder besonders neu noch einfach, aber wirksame Lösungen sind mehr als rar. Aber die Zeit heilt alle Wunden oder besser, die Menschen sind vergesslich und gewöhnen sich schnell an den Zustand, der sie umgibt. Wer kann sich noch erinnern, was zu ebener Erd' in Leonhardstraße, Jakoministraße oder Griesgasse einst geboten wurde?**

**N**eben den kulinarischen Versorgern wie Café, Gasthaus, Zuckerlgeschäft, Konditor, Bäcker, Fleischerhauer oder das kleine Milchgeschäft auch Buchhändler, Schreibwaren, Papiergeschäft, Blumenladen, Eisenwaren, Haushaltswaren, Fotogeschäft, dann Bandagisten, Drogerie und Apotheke fürs Wohlbefinden oder Reisebüro, Damen- und Herrenfrisör, Herren- und Damenmode, Berufskleidung, Schuhgeschäft und Schuster, Taschner, Schneider oder sogar eine Plissieranstalt, neben Knöpf' und Kurzware, Wollgeschäft und Nähmaschinen, Handschuh und Hut sowie Optiker, Juwelier, Goldschmied und Uhrmacher, Pokale, Orden, Briefmarken, Musikalien oder Schallplatten, hin und wieder eine Kleintierhandlung

oder Pelze oder alles für Jagd und Fischerei und natürlich Spielzeuggeschäfte usw. usf. Bekommen hat man alles was man braucht, und das in der Nähe, in der Stadt. Freilich, heute sieht es anders aus. Das eine oder andre dieser Geschäfte fristet noch ein Dasein in der Gasse wie die letzten Zähne im alten Gebiss. Einige Läden wurden zweckentfremdet und viele stehen leer. Im besten Fall wurde aus dem Milchgeschäft ein türkischer Greissler, wo man statt früh morgens nun spät abends einkaufen kann. Und vieles aus diesem Branchenmix braucht man heutzutage nicht mehr oder ist einfach nicht mehr zu gebrauchen. Was man bis vor kurzem allenfalls noch in „schlechten“ Lagen sah, passiert mehr und mehr an den besten Adressen.

Die Gründe die angegeben werden, sind ebenso vielfältig wie einseitig. Sie reichen von zu kleinen Lokalen mit fehlender Verkaufs- und Lagerfläche über nicht optimalen Branchenmix bis – natürlich - zum Einkaufszentrum am Stadtrand. Außerdem immer wiederkehrend das Parkplatzproblem und zu hohe Mieten in der Stadt. Last but not least sind natürlich stadtplanerische Vorgaben und Fehler,

Stadtentwicklung und Politik dran schuld. Aber wenn etwa ein Urban-People-Store wie „Diesel“ aus der noblen Hofgasse und ganz aus der Stadt zieht, wird es wirklich schwer verständlich. Die Gegenmittel, die verordnet werden, helfen wenig und sind ebenso vielfältig wie einseitig: Mondscheinshopping und Gutscheinkaktion: Braucht man das, wenn man etwas braucht? Eine Internetplattform mit freien Lokalen.

Warum etwas bewerben, was offensichtlich keiner braucht? Das Verhindern von Shopping-Centers. Abgesehen davon, dass es die Politik nicht zustande bringt, wo bitte gibt es die zusammenhängenden Riesenflächen für jene Ankermieter, die die Zugpferde der SC sind? Und Parkplätze: Wie bitte soll in der historischen Altstadt jemals Platz wie auf dem Acker sein? Geht net, punkt. Und Mieten sind im Shopping-Center keinesfalls niedriger, samt Baukosten- und Werbezuschuss und sonstigen versteckten Ablösen sowieso nicht. Mieten werden in der Höhe bezahlt, wie sie ein Unternehmer durch Geschäftstätigkeit wieder einnehmen kann, und wenn es nichts zu unternehmen gibt, dann wird auch die geringste Miete nicht

zu zahlen sein. Und wie sollen Politiker oder Planungsbeamte neue Geschäfte aus dem Hut zaubern, die der Markt nicht generiert? Was haben Bebauungspläne oder Stadtentwicklungskonzepte damit zu tun, ob man in ein Geschäft geht und einkauft oder nicht? Rein gar nichts. Nur eines ist dem allen gemein: Helfen tut das alles nicht viel, von Rostock bis Jennersdorf, von Klagenfurt bis Graz. Ohnmacht macht sich breit, nicht nur bei Innenstadtinitiativen und Stadtmarketinggesellschaften. Außer in einer einzigen dieser Straßen, der Grazer Mariahilferstraße, dort ist kein einziges Geschäft mehr leer. Junge kreative Leute haben neue kleine Geschäfte eröffnet, wo sie produzieren, arbeiten, verkaufen – und Miete zahlen. Die Straße ist von ihrer Leere befreit, weil Neues unternommen wird, was zum kleinen Geschäftsraum und zum Charakter des Stadtraumes passt und umgekehrt. Die wenigen traditionellen Geschäfte passen gut dazwischen. Vielleicht bleibt angesichts wirkungslosen Förderungsrauschens der Interessenvertreter und aller Romantik, die dem Thema der alten Geschäfte der Stadt anhaftet, nur mehr eine Revolution? Freiheit den Erdgeschossen!



Der Grazer Uhrturm während seiner Renovierung

## 10 / Das gemeinsame Haus bauen

**Und wieder einmal ist die Annenstraße in aller Munde. Sie soll statt einem Glasscherbenviertel (?) eine Flaniermeile werden, schöne Fußgängerzone im großen Stil, auch gleich die Nahverkehrs Drehscheibe Hauptbahnhof samt Unterführungen, und spät aber noch ein ECE, der Versuch den Shoppingcenters auf der grünen Wiese den Kampf anzusagen. Denn einer muss den großen Karren ja anziehen und ein anderes Projekt dafür als das ECE gibt es nicht, sagt der Bürgermeister und der muss es ja wissen.**

**G**anz unrecht wird er nicht haben, auch wenn er damit die Bankrotterklärung abgibt, die zweitgrößte Stadt Österreichs könne ohne den Onkel Otto aus Deutschland selbst an ihrem Zustand nichts ändern. Siehe Thalia, den „1. Flakturm“ von Graz, eine beispiellose

Bausünde. Was als Problem der Architektur erscheinen mag, ist durch diese nie zu retten gewesen. Eine aussichtslose Kombination von zweifelhaften Nutzungen am falschen Ort zur falschen Zeit, aber flugs im Hinterzimmer der Macht in eine wundersame Milchmädchenrechnung gegossen. Und wir reden nicht von privaten Projekten, deren Steuerung durch die Stadtpolitik wahrlich ein Meisterstück wäre. Nein, es geht um die ganz eigenen Leuchttürme der Stadt, wo alle Oberhoheit möglich wäre.

So ist in Graz auf dem Areal der Grazer Messe möglich, dass die einmalige Chance zur Schaffung eines blühenden urbanen Gebietes in einem Sumpf aus Partikularinteressen und Parteienpolemiken versinkt. Da helfen die immer gleichen Bilder von Projekten der immer gleichen (auch städtischen) Projektgesellschaften

in den immer gleichen bezahlten Pressebeilagen nichts, wenn diese Projekte allenthalben nach dem „Modell Thalia“ ausgeführt werden sollen. Da klingt es wie eine gefährliche Drohung, weitere Bereiche wie den Andreas-Hofer-Platz diesem Modell anzuvertrauen.

Zuständig wären Politik und Verwaltung, die öffentlichen Interessen zu klären, vorzubereiten und für Investoren wirtschaftlich verträglich einzubringen: Öffentlicher urbaner Raum und Grünraum in zeitgemäßer Gestaltungsqualität etwa, Durchlässigkeit für Fuß- und Radwege oder eine urbane, qualitätsvolle Architektur, damit die internationale Architekturreputation von Graz auch in Zukunft glaubhaft bleibt. Und ganz sicher wäre es die hehre Aufgabe von Politik und Verwaltung, diese Ziele vor Partikularinteressen zu schützen, auch wenn sie

als Bürgeranliegen oder mit der Wirtschaftskeule daherkommen. Statt um die Sache an sich geht's stattdessen leider nur mehr um die Sache für sich. Wie soll auf diese Art eine Vorstellung von der Zukunft der Stadt formuliert, geschweige denn realisiert werden? In vielen kleinen Schritten, die oft zehn, zwanzig oder mehr Jahre benötigen, um sichtbar zu werden?

Der zeitliche Rahmen einer Legislaturperiode verhindert das Arbeiten mit solchen Horizonten sowieso. Wo bleibt das Verständnis einer Polis, wo freie Bürgerinnen und Bürger über das Wohl der Stadt beraten und entscheiden? Wo sie ihre repräsentativ gewählten Vertreter und Vertreterinnen mit den Aufgaben für die Zukunft betrauen, im besten Sinne des Wortes? Projektentwicklung ist eine hohe Kultur in einer urbanen Gesellschaft. In Graz ist Projektentwicklung ein missbrauchtes Modewort jener wenigen, die aus welchen Gründen auch immer das Monopol dafür besitzen.

Es bleibt die nicht fatalistische sondern berechtigte Hoffnung, dass die aktuelle Krise manches dieser Projekte zum Erliegen und eine Zeit der Konzentration auf das Wesentliche bringt, zumal Graz sich auf die Rückkehr vieler von der grünen Wiese vorbereiten sollte. Für die anstehende Renaissance der Stadt ist mehr erforderlich als die Wiederholung des „Modell Thalia“: Eine Vorstellung, ein Plan und Kompetenzen, um dieses gemeinsame Haus der Stadt zu bauen.



Illustration Wohnbaukomplex SAIKO.CC



## 11 / Es grünt so grün

**Der Frühling zieht ins Land und auch die Stadt wird wieder grün. Graz ist dann besonders grün, nicht erst seit der letzten Wahl. Im historischen Kern diesseits und jenseits der Mur haben engagierte BürgerInnen und mutige Politiker großzügige Parkanlagen initiiert und umgesetzt.**

Freilich, das ist schon urlang her, aber Schlossberg und Stadtpark sind immer noch das grüne Herz der Stadt, Augarten und Volksgarten sind zeitlos beliebte grüne Oasen links und rechts der Mur. Im Stile typischer urbaner Landschaftsparks des 19. Jahrhunderts geplant, zeugen diese Parkanlagen von einer ehemals hohen Baukultur in Graz. Schaut man in die Zone rund um den historischen Kern, finden sich ausgedehnte Grünräume vor allem in den großen Innenhöfen und anderen Zwischenräumen wie etwa Straßenalleen, Vorgärten, Baulücken oder Grünflächen rund um Schulen und Kindergärten bis hin zur übrig

gebliebenen Kleinkeusche da oder dort.

Egal ob in den geschlossenen Gründerzeitvierteln von 8010 oder den heterogeneren Gegenden von 8020, die Durchsetzung mit Grün von der Wiese bis zum hochwüchsigen Baumbestand ist enorm. Verglichen mit Gründerzeitviertel in Wien, Berlin oder gar Paris, wo die Häuser oft nur in kleine Lichthöfe schauen, ist dieses Grün in Graz luxuriös. Geht man von diesen Stadtteilen noch weiter hinaus, ob nach Maria Grün, Richtung Eggenberg, nach Liebenau oder etwa Richtung St. Peter, so ist Graz sowieso nur mehr grün. Denn bei allem Druck zur autogerechten Versiegelung bleiben immer noch ausgedehnte Grünflächen auf den Parzellen der dort herrschenden Zersiedelung – auch wenn diese meistens privat bleiben. Wer ein Luftbild von Graz betrachtet, dem wird das grün auf weiß bewiesen. Also alles eitel Wonne, es gibt sie doch, die grüne Welle in Graz?

Mitnichten, wie wäre es sonst erklärbar, dass kaum eine Woche vergeht, wo nicht ein öffent-

baner Freiraum getarnte Kosteneinsparung, lassen für die weitere Entwicklung dort das



Fussballspiel im Augarten

licher Streit über einen Baum da oder die umzuwidmende Wiese dort entbrennt. Ganz zu schweigen von geradezu dilettantischen Versuchen der Stadt, neue öffentliche Grünräume zu schaffen.

Die Asphaltwüste rund und um die Messehallen, als ur-

Schlimmste befürchten. Die jahrelangen sündteuren Studien, Planungen und politischen Sitzungstermin-Selbstbeschäftigungen rund um den Plabutsch führten gerade mal zu einer bescheidenen Beschilderung oder der Montage eines Kinderlifts. Die einmalige Chance eines ganzheitlichen Natur-

parkes in der Großstadtregion wurde freilich nicht ergriffen: Statt Zukauf und Arrondierung im öffentlichen Interesse wurden hunderte Hektar geradezu fahrlässig an einen gewieften Privaten verspielt. Gratulation an die Stadt, so hat wenigstens ein Grazer Bürger etwas von der Natur rund um den Plabutsch. Die Idee fußläufig erreichbarer Grün- und Freiräume für jeden Haushalt, die als „Grünes Netz“ im Zuge der Entwicklung des Grazer Westens initiiert und lanciert wurde, sind dort zwar konkret nirgends umgesetzt worden, dafür aber am Papier gleich flugs übers ganze Stadtgebiet ausgedehnt. „Mit diesem gesamtstädtischen Strategiepapier wird gewährleistet, dass bei punktuellen Interventionen (Bauanträge, Bebauungsplanung etc.) die funktionale Vernetzung im Stadtgefüge nicht übersehen wird“, behauptet die Hochglanzbroschüre „Grünes Netz Graz“. Kaum zu glauben, wenn man die gelebte städtische Praxis, wie rustikale Fichtenholzzäune in den Parks

oder die peinliche Vulkanlandschaft (?) am Murradweg bei der Puchstraße sieht. Man wird den Eindruck nicht los, dass der Streit um den einzelnen Baum, den kleinen Bachlauf oder einen 25m<sup>2</sup>-Vorgarten in Geidorf, so wichtig das im Detail scheinen mag, eine Art Stellvertreterkrieg auf handgreiflichem Niveau darstellt. Sind diese Alltagsdebatten Symptom einer Ohnmacht und Blindheit, die nur mehr den nächsten Baum aber längst nicht mehr den „Wald“ erkennen lässt? Wird, außer mit Mühe und Not zu erhalten, was es schon gibt, jemals auf kompetentem Niveau debattiert, was Freiräume und Grünräume heutzutage überhaupt sein können und müssen? Gibt es eine Aussicht darauf, dass man solche plant, errichtet, nachhaltig hegt, pflegt und für BürgerInnen verschiedener Ansprüche und Interessen nutzbar macht? Leider nein, unglaublich, aber wahr. Aber was soll's, Gott sei dank grünt es in Graz so grün, trotz der Blüten, die uns von Politik und Verwaltung blüh'n.

## 12 / Support your Lokal Heroes!

**Es geht gerade heiß her in unserer Stadt. Denn mit viel offiziöser Begleitmusik soll Graz zur Designhauptstadt werden und der erste Designmonat ist schon ausgebrochen. Das klingt nach Kreativen, nach Stadt, nach Entwicklung. Hurra, kann man da nur rufen und sich auf diesen Frühling in der Stadt freuen.**

Nicht nur das freie Open-Source-kultur-Stadtfest des Lendwirbel findet zufällig in diesem Monat statt, auch etliche stadtbekanntere Aktivitäten von „Z“ wie des Zeigers Springfestival von Stefan Auer bis „A“ wie Assembly von Karin Wintscher + Co werden wieder mit viel Fleiß und Liebesmüh' auf die Beine gestellt. Insbesondere jene Stellen wissen dies heuer medial zu unterstützen, die sonst nur selten mit den engagierten AktivistInnen etwas zu tun haben, nämlich Stadt und Land. Sehr schön, kann man nur sagen, Hilfe schadet nie und Aufmerksamkeit ist ein erster Schritt zur Akzeptanz. Aber verdächtig bleibt, woher der Wind weht und ob die urplötzliche Dynamik, die mit Politikerkonterfei im Steirermonat, in Pressebeilagen oder mit bezahlten Anzeigen in Gratisblättern (sic!) suggeriert wird, nicht anderen selbst mehr dient als den vorgeblichen Adressaten, nämlich den Kreativschaffenden. Denn wenn Landesrat, Bürgermeister und netzwerkende Geschäftsführer ohne Portefeuille zusammenklauen, was es sowieso gibt, alles abdrucken lassen, wie sie es von den lokalen Veranstaltern kopiert haben und über jene ihnen gefälligen Medien distribuieren, die dafür entsprechend Bares erwarten, muss man schon etliche hunderttausend Euro öffentlicher Gelder verpulvern.

Mitsamt dem Trinkgeld für die Begleitmusik wie Come-Together-Event ist die Mille längst überschritten. Euro wohlgemerkt, nicht Schilling, in Zeiten wie diesen. Das wäre, im Sinne der Aufmerksamkeit ja auch total OK, wenn PR ein paar Prozent des Content ausmachen würde. Schön wärs, blöd nur, dass der Unterstützungsbeitrag des Landes Steiermark für Veranstaltungen, Ausstellungen und Aktivitäten rund um den mehrtägigen Lendwirbel beispielsweise ganze 2500,- Euro ausmacht. In Worten: Zweitausendfünfhundert! Das kommt von jenen, die für die Kultur zuständig sind, denn von denen, die für die Kreativwirtschaft zuständig sind, gibt's gar nichts. Das sei ein Prinzip sagen diese, was verstehen möge, wer will. Dass die öffentliche Hand verschiedene Leistungen von dem heterogenen Sozietop dieser UnternehmerInnen beziehen, verwenden und angemessen bezahlen würde, läge nahe und wäre überhaupt die beste Förderung, aber das wäre den pragmatisierten Händen wohl doch zu kreativ.

Wie auch, die Köpfe aus der politischen Eigen-PR sind bei den Veranstaltungen kaum anzutreffen, allenfalls bei jenen zu ihren eigenen Ehren. Diese Beispiele ließen sich sonder Zahl fortführen, eine Vereinnahmung gemessen am Unverhältnis der politischen PR-Ausgaben zur direkten Unterstützungen der eigentlichen Kreativen und deren Arbeit liegt auf der Hand, ob gewollt oder nicht.

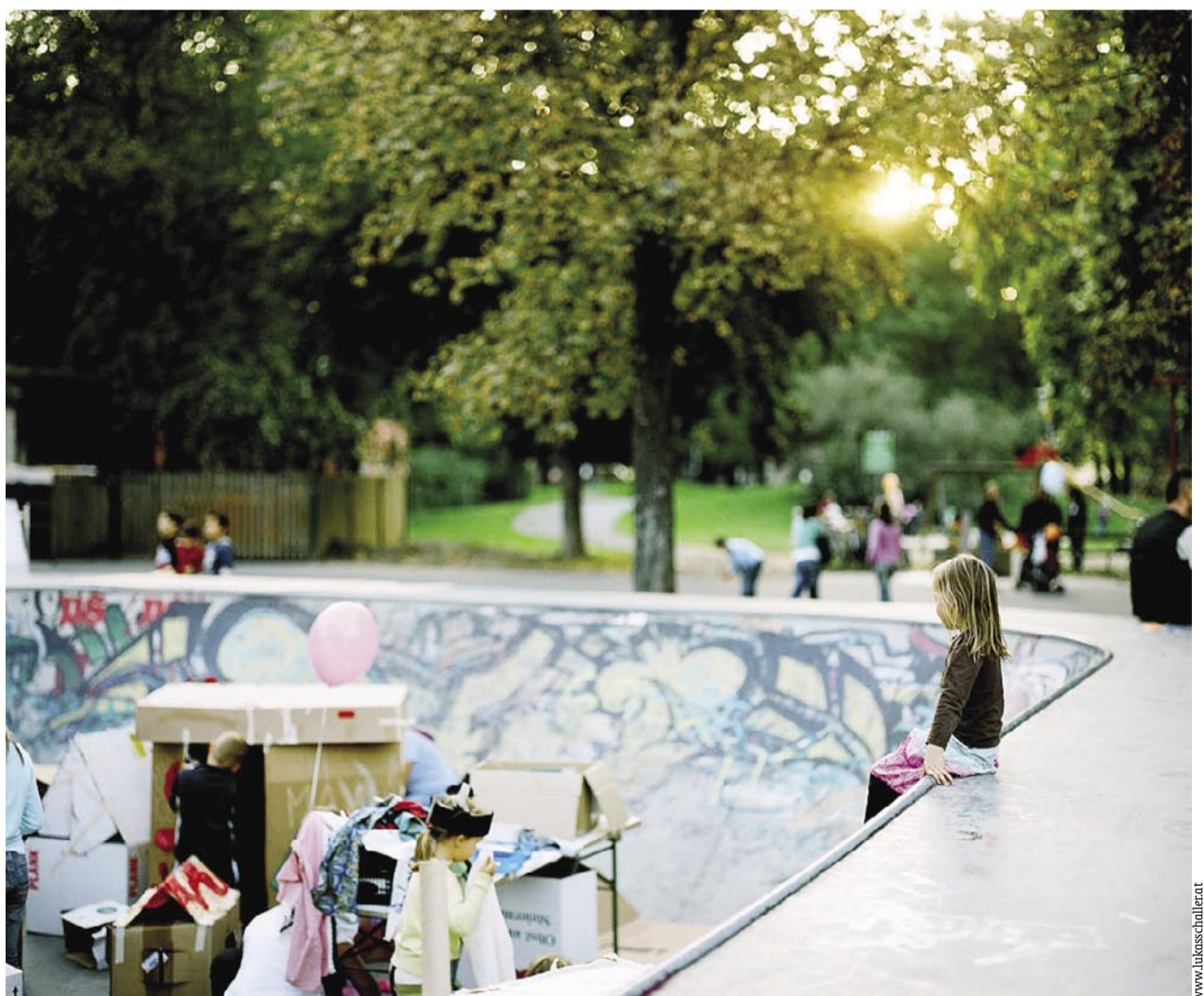
Die engagierten, meist prekär arbeitenden AktivistInnen und Aktivistinnen dulden dies aber großzügig und selbstbewusst, nach dem Motto: Some things in life are bad, they can really make you mad, but: always look on the (b)right side of

life. Sie sind die wahren Helden und Heldinnen von heute und wissen das auch. In stiller Größe freuen sie sich auf die Präsentation des Geleisteten, auf ihre Produkte, Ideen und Konzepte und auf die öffentliche Dokumentation ihrer persönlichen Haltung. Sie präsen-

ten heute und in Zukunft hat, weil jene, die dafür zuständig wären, sich dafür nicht interessieren. Selbstverständlich wohnen sie in der Stadt, nutzen die kurzen Wege und tragen zur Vielfalt durch ihr Tun, Leben und Handeln bei, ohne dies nur politisch zu for-

nicht nur im Festivalmonat, denn sie führen die Lokale zum Essen, Musizieren und Tanzen, die gefragt sind, betreiben die Shops und Ateliers, die sich vom Mainstream innovativ unterscheiden oder entwickeln, entwerfen und bauen gegen den Widerstand einer verkrus-

oder andren öffentlichen Auftrag zugeschanzt bekämen. Die kreativen Helden und Heldinnen von heute sind authentisch, sie sind lokal verwurzelt, sie bewohnen, beleben und lieben die Stadt, sie sind eine seltene Spezies! Also liebe Politiker und MitbürgerInnen:



tieren geistig-schöpferische Leistungen, die sie zur Verbesserung, zur Verschönerung oder zur gerechteren Verteilung der Stadt hervorbringen. Sie laden Experten aus fern und nah ein und diskutieren offen und sachlich die Auswirkungen, die solch urbanes Le-

bern. Außerdem unterhalten sie nicht nur sich selbst ganz gern, sondern auch sonst noch eine Menge Bürgerinnen und Bürger, die den Trott inhaltsleerer Events und politischer Schleichwerbung nicht mehr ertragen wollen. Und das alles machen sie das ganze Jahr,

teten Bürokratie gleich jene Stadthäuser, die den Reiz eines neuen Wohnens in der Stadt bieten können. Und das alles machen die Lokal Heroes des Stadtlebens im harten Wettbewerb eines angeblich freien Marktes, ohne dass sie von ihren Lebensgefährten den einen

Wenn die lokalen Helden abhauen oder zusperrern, ist kein Ersatz möglich, man kann sie nicht nachkaufen, nicht klonen oder züchten und in den politischen Büros wachsen sie schon gar nicht.

**Support your Lokal Heroes!**

**SAIKO.CC**

Architektur . Stadt . Kultur

**Die Stadt ist unsere Passion.**

Stadtentwicklung ist die integrative Gestaltung zukünftiger Lebensverhältnisse. Wir verstehen Stadtentwicklung als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse und Bedürfnisse und damit auch als Instrument zur Abwägung privater und öffentlicher Interessen.

**Architektur, Stadt und Kultur sind uns wertvoll.**

Architekturproduktion bedeutet für uns Verantwortung gegenüber einer offenen Gesellschaft. Sie ist unser kultureller Beitrag zur Stadt.

Architekturproduktion ist für uns weder Selbstzweck noch Selbstdarstellung. Wir vereinen soziale, kulturelle, wirtschaftliche und ökologische Aspekte in umsetzbaren Projekten. Architekturproduktion heißt für uns benutzerfreundliche, anspruchsvolle und zeitgemäße Entwürfe für Menschen von heute und morgen zu entwickeln und zu realisieren.

**SAIKO.CC**

**SAIKO.CC** wurde im Jahre 1999 von Harald Saiko gegründet und ist seither als Expertenteam freiberuflich tätig. Unser Tätigkeitsgebiet sind Beratung, Forschung, Planung und Realisierung in den Bereichen Architektur, Stadt und Kultur.

www.saiko.cc

**Zum Autor:  
Architekt DI Harald Saiko**

Geboren und aufgewachsen in Graz. Architekturstudium in Graz und Paris. Mit 32 Jahren staatlich befugter und beideter Ziviltechniker. Gründer von SAIKO.CC, Büro für Architektur.Stadt. Kultur in Graz. Seit 2005 mit einer Filiale in Wien sowie seit 2008 mit einer Bürofiliale in Timisoara in Rumänien tätig.

Von 1999 bis 2003 verantwortliche Mitarbeit an wesentlichen Entwicklungsprojekten der Stadt Graz wie Stadtteilentwicklung Graz-West, Natur-Erlebnis-Park Plabutsch, Stadtteilentwicklung Messequadrant und Vorschläge von Grazer Modellen qualitativer Stadtentwicklung wie u.a. Reform der ASVK, Einführung von Gestaltungsbeiräten oder Stadtteilmanagement und Gebietsbetreuungen.

Lehraufträge an der TU-Graz, Forschung, eigene Publikationen und Vorträge zu Architektur, Wohnen und Stadtentwicklung.

Verantwortliche Funktionen in Architekturinstitutionen und Kulturpolitik wie etwa Kulturbeirat der Stadt Graz, Präsident des HDA – Haus der Architektur Graz, Vorstand der Architekturstiftung Österreich, Teilnehmer an der parlamentarischen Enquete zum Thema Baukultur und Mitautor des ersten österreichischen Baukulturreports (www.baukulturreport.at) im Auftrag des Nationalrates.

office@saiko.cc  
www.saiko.cc

*Dank gilt an **Christian Stenner** vom KORSO, der die regelmäßige Kolumne initiiert hat und an **Mara Verlic**, angehende Soziologin, in den Bereichen Kunst, Kultur und Stadtsoziologie in Graz tätig, die bei der Recherche assistierte. Dank gilt **Sonja** und **Stella**, deren Geduld diese weitere ehrenamtliche Tätigkeit an 12 Abenden oder Wochenenden zugelassen hat. Last but not least danke ich jenen aufmerksamen, kritischen und heimatliebenden **Grazerinnen und Grazern**, welche durch ihre Beobachtungen und Anregungen so manchen Anstoß gegeben haben.*

**KORSO erweitert den steirischen Horizont.**

Qualität hat ihren Preis. Wenn Sie gratis erhalten haben, liegt das damit als Abonnentin/Abonnenten

diese KORSO-Ausgabe einzig daran, dass wir Sie gewinnen wollen.

**Wir schenken Ihnen ein Buch!**

Für jedes neue Abo (18,--) gibt's einen der drei nachstehenden Titel nach Wahl als Dankeschön kostenfrei dazu:

1. Rosina-Fawzia Al-Rawi: Zwischen Tisch und Diwan. Ein (vegetarisches) orientalisches Kochbuch. 230 S.
2. Gerald Schöpfer, Peter Teibenbacher: Graz seit 1945. Daten, Fakten, Kommentare. Graz: Leykam, 288 S.
3. Herbert Zinkl: Der doppelte Boden der Wirklichkeit. Merkwürdige Geschichten. Graz: Steir. Verl.-Ges., 216 S.

**Abonnieren ist einfach.**

Zahlen Sie EUR 18,-- auf das Konto 00000285890 bei der Steiermärkischen, BLZ 20815, ein und vermerken Sie: „Jahresabo“ und die Nummer des gewünschten Buches (also 1, 2 oder 3). Geben Sie bitte unbedingt Namen und Adresse an. Wir senden Ihnen nach Eingang der Zahlung das Buch sowie die aktuelle KORSO-Ausgabe umgehend zu.